

Walachei und Moldau.

Von verschiedenen Seiten her hat sich der Siegeszug der Bulgaren, Oesterreicher und Deutschen in den letzten Tagen in den aufstehenden Körper des rumänischen Staatsgebildes hineingeschoben.

Ziel und oft ist auf Grund dieser Begebenheiten in den Zeitungen die Rede von der Walachei und der Moldau, jenen beiden Stammländern des jungen rumänischen Staates.

Die sprichwörtlich fruchtbare Walachei zählt rund dreieinhalb Millionen Einwohner. Ihre Petroleumquellen, Steinsalz- und Kobaltlager genießen Weltruf.

Auch die Art der Bewohner zeigt mancherlei Unterschiede. Der Bewohner der Moldau ist eine Art des Kleinrussen.

Der Walache ist plumper, ediger, breitschultriger. Die Bearbeitung des Erdbodens hat ihn nachdenklicher, die zweite Ebene der Heimat schwermütiger gemacht.

Häufig die Moldanleute nach Art der Bergbewohner in Holzgimmern, oft veranda-ge schmückten Häusern, die eines gewissen Wohlstandes nicht entbehren, so leben die Walachen in dürftig zusammengestellten, lehmbedeckten Flechtwerkhütten.

Zur Fremde bekommt einen Begriff von dieser Loderheit des Zusammenlebens auch schon in den Städten.

Donauentlang ergoß sich hier in den Jahren der Völkerverwanderung der Strom der Slaven, Mongolen, Ungarn und Tataren.

Ums Menschentum.

Ein Schiller-Roman von Walter von Mols.

Der eifige Wind tobte in den Gerten der winterdürren Aaleebäume und fauchte, mit spitzen, schnellenden Zungen auf dem Boden kriechend, Schneewolken wider die rüstig schreitenden. Wlaz und sah! stieg der Morgen auf.

Mühsam und zerrissenen Herzens schleppte Fritz Schiller seinen Bücherack. Vorgebeugtes Hauptes kämpfte er gegen den kalten Anhauch, der an ihm ritz und ihn doppelt quälte, weil er nicht Wärme in sich trug zur Gegenwehr.

Verstohlen musterte er des Vaters breite Gestalt, die sich dem Frostwind entgegenstemmte, der klagend und pfeifend über Wald und Felder fuhr.

Fritz Schiller schauderte im dünnen Röcklein und fühlte Mitleid mit seines Vaters schwerem Schritt, der den Blicken nachtrat, die die sorgenvollen Augen vor sich auf der Straße einherhobten.

Das war die weiche Erkenntnis, die Fritz seit dem Bruche der Elternfüße in sich trug, seit dem Verluste jenes menschlichen Wanderstehens, den er bisher gebrauchlos verehrt hatte, und der in Trümmern gegangen war, als er wankend zum erstenmal nach ihm gegriffen hatte.

Der Geist des Heren ist bei mir, darum, daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die verkümmerten Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den

Türken Trotz. Aber schon bald darauf geriet die Walachei in eine gewisse Abhängigkeit von den Osmanen. Erst am Schlusse des 16. Jahrhunderts gelang es den Walachen wieder, sich aus der Gewalt des Halbmondes zu befreien; die Moldau und ein Teil Siebenbürgens wurden dem Reiche angegliedert.

Auch die Moldau gehörte in alten Zeiten zur römischen Provinz Dalmatien. Die staatliche Zusammenfassung dieses Landes soll in der Mitte des 14. Jahrhunderts zum ersten Male erfolgt sein.

Ein halbes Jahrhundert ist seit jener Frist vergangen. An kriegerischen Verwicklungen hat es auch für das junge Königreich nicht gefehlt. Nun aber, da es den Blutstrom des Weltkrieges aus eigenem Antriebe in sein Reich gelenkt, jähret der Tod durch die gezeichneten Gesichter der Walachei und wütet die Flamme in den stillen Dörfern und Städten der Moldau.

Kleines Feuilleton.

Max Sievogt über das Kriegserlebnis des Künstlers.

Max Sievogt ist im Oktober 1914 als Kriegsmaler bei der 6. Armee auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätig gewesen, und die damals von ihm geschaffenen, zum Teil sehr interessanten Arbeiten werden soeben unter dem Titel 'Ein Kriegstagebuch' durch den Verlag von Bruno Cassirer in Berlin veröffentlicht.

Deutsche Volkskunde.

Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht sprach am Mittwoch Dr. R. Brunner über die Sammlung für deutsche Volkskunde, Klosterstr. 36.

Erzeugnisse des Hausgewerbes" begründeten Sammlung, ihre Uebernahme im Jahre 1904 durch die Staatsregierung und ihre Entwicklung, die besonders dem noch bestehenden Museumsverein zu verdanken ist.

Die Sammlungen des Museums setzen sich zusammen aus sieben großen Gruppen: Haus und Hof, besonders das Bauernhaus, Hausrat, Volkstracht, Nahrungsweisen, Kunst und Gewerbe, besonders die alte Volkskunst, dann Handel und Verkehr und schließlich die Gegenstände, die mit dem Volksglauben und -brauch zusammenhängen.

Der Wert aller dieser Dinge beruht auf der Volksüberlieferung seit alten und ältesten Zeiten. Daher ist ihre Kenntnis von großer kulturgeschichtlicher und sozial-erzieherischer Bedeutung.

Schillertheater O: „Seine einzige Frau“.

Das Stückchen des dänischen Verfassers Julius Magonnien, das zuerst vor anderthalb Jahren im Leistungstheater erschien, handelt nach der üblichen spielerischen Weise und dem Rezept Ende gut alles gut von Ehefährnissen, in denen Gatten, die mit dem Feuer spielen, sich dann zu neuem Grunde finden.

Die bei allen ihren seelischen Unmöglichkeiten doch unterhaltsam aufgebaute Komödie fand im Schiller-Theater eine sehr flotte Aufführung. Reizvoll und ganz mit dem Untertone trostlicher, drohlicher Komik, den die Figur verlangt, gab Regia Markolf die rebellische Gattin.

Notizen.

Theaterchronik. Wilhelm Kienzl hat seine neue komische Oper „Das Testament“ zur Erstaufführung in Deutschland dem Deutschen Opernhaus in Charlottenburg anvertraut.

Die Märchenvorstellungen unserer Theater haben wieder eingeseht — und wieder erhebt sich damit die Frage, ob die theatermäßige Herrichtung alter Märchen und neue Wunderstücke für das Kindesgemüt zuträglich ist.

Das Kino im Dienst des Straßenverkehrs. Eine neuartige Verwendung hat der Filmapparat gegenwärtig in der Schweiz gefunden. Seit einigen Tagen sieht man in den Hauptstraßen und auf den belebtesten Plätzen von Zürich Filmphotographen, die alles aufnehmen, was den Regeln des gescherten Straßenverkehrs zuwiderläuft.

Für alleinstehende und unbemittelte Soldaten spendet die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großhorstel zu Weihnachen eine besondere Liebesgabe.

Blinden das Gesicht, und den Ver Schlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen. — Gott, o Gott, du allein bist mein Hort und meine Zuversicht. Erhöre mich! Erhöre mich! Und steh' mir zur Seite! . . .

„Geh' Er mir Sein Wort, daß Er alles befolgen werde, so ich Ihm jetzt eingeschärft!“ Das war Vaters Stimme! Schweratmend stand der Vater und sah tiefstern sein Kind an, er hielt ihm die froststarre Hand hin. „Es gehet um unser aller Existenz! Bedenk' Er das stets!“ Er sah geduckten Blickes in die Ebene hinab, aus der der Hohe-Nöberg drohte.

„Ja, Herr Vater,“ sagte Fritz Schiller, „ich will Ihnen folgen.“ Noch einmal tat sein Kopf das Stoßgebetlein, mit dreimaligem, inbrünstigem Anruf; er hatte nichts von allem gehört, was ihm sein Vater mochte ans Herz gelegt haben. Er hatte mit Gott zu tun gehabt! . . .

Mit umlaufender Galerie stand das frierende Rokoko-schloß, hoch wölbte sich die Kuppel des Mittelbaues. Mit der mächtig geschwungenen Doppeltreppe breit auf der Bergspitze aufstehend, fixierte Karl Eugens Haus mit runden Mauer- augen das Land. „Das ist Sein neues Heim, mein Fritz!“

In Fritz Schillers Blick leuchtete jäh und vertrauend ein Widerschein der warmen Vaterworte auf, doch Kaspar Schiller war weiter gegangen, als reute ihn der Herzensston. Fritz Schiller stellte trotzig den Kopf vor, des Herzogs Haus entgegen.

Ueber Stiegen und Korridore, von einer mühsamigen Mund- Man auskunftstet zur andern, von Kanzlei zu Kanzlei ging der Weg, mah ihn, wenn man untersuchte ihn, körperlich und geistig; man prüfte ihn. Ungeahnte Pracht tat sich auf, doch Fritz Schiller sah immer wieder, wie tief sich sein Vater bückte, wie er den sicheren Ton verlor und mit demütiger Stimme sprach. Warum redete Vater so devot mit dem Intendanten, Herrn von Seeger, der doch auch bloß Hauptmann war?

Die Bücher waren verstaubt, das Bett und das Arbeitpult zugewiesen, die schlendenden Montierungsfüße waren verzeichnet; das blaue Röcklein mußte ausgezogen werden, weil's nicht den Schnitt der Anstalt trug. So kam es im Schlafsaal zum Abschiednehmen. Vor den gaffenden Lieben, die die Betten moachten, und die von heute ab Fritz Schillers Genossen waren, gab ihm der Vater die Hand zum Auf.

Er verfröhte Friße hatt', geb' Er Obacht darauf, sonst schmerzet das sehr.“ Schwer schnaupte Kaspar Schiller durch die Nase und wieder hing sein Blick am Boden, dertweil er noch immer die zitternde Hand ausgestreckt vor sich in die Luft hinaushielt. „Adieu!“ Noch einmal neigte Fritz gewohnheitsmäßig den Kopf zum Kusse, da zog der Vater hastig die dicken zuckenden Finger zurück. „Nicht doch! Nicht doch! Gott bleibe immer bei Ihn,“ und er zeichnete bedächtig und segnend ein Kreuz auf seines Kindes Stirn; nun sah er ihm tiefstern und traurig in die Augen. Wieder suchten Fritz Schillers blutleere Lippen die Vaterhand. Sansf, wie nie, fuhr ihm die übers Kopfsaar; das erinnerte an die Mutter und gebar Schwäche; das holte ihm von ganz zuunterst ein Schluchzen heraus.

Weinend hing er an seines Vaters breiter Brust. Kaspar Schiller bewegte die Lippen und strich verlegen mit der Zungen- spitze die Mundwinkel aus. Zag und trostlos liebteste die Hand weiter; ein paar der Eleben lachten. Da sagte Kaspar Schiller laut und sah würdigmahnd in die studierende Jugend:

„Nicht wahr, die Herren sind gebildete personas und wissen, was Schmerz heißt? Sie werden meinem Allus (Sohn) liebevolle Kollegen sein und ihm das Vaterhaus substituieren, so er jetzt perdrert (verliert). Hinc illas lacrymae!“

„O, Herr Hauptmann, und gehet es wie im Himmel; wir sind ja beim alleinseligmachenden Herrn Vater selbst im Quartier,“ spöttelte einer mit breitem Mund und hatte Schul- tern, als wollte er die Welt einrennen.

„Dannecker, halt' Er silentium (Ruhe)! Was hat Er überhaupt g' sagt?“ Die rostige Stimme des Aufsehers kam hinter dem Bett hervor, wo er, gleich einem bissigen Schäfer- hund, auf der Lauer stand. „Will Er 'n Strafbillet?“

„Ja hab' gesagt, daß der Herr Herzog groß, gültig und edel sei. Bollen Sie das befreiten, Herr Leutnant Alles?“

Noch einen krampfigen Händedruck — wie ihn der Glück- ling vom Freunde bekommt, ehe er ins ruheloze Leben geht — empfing Fritz Schiller von seinem Vater. Dann schloß sich die Tür und er stand allein. Nun war die Trennung auch körperlich. Das gab im Augenblicke noch tieferen Schmerz, der menschlichen Schwäche wegen, die den Gefühls- schild vorstellt, wenn die geistige Klinge bricht. Der Atem ging und zwang die schmerzberengte Brust zur Gegenwehr, sie hob einen fremden Menschenarm, der plötzlich Fritz Schillers Hals umschlang, in das Bewußtsein. (Fort. folgt.)

